

schlafen gegangen zu sein. Dunkel reihen sich die Bücher in dem runden, turmhohen Raum bis an das verglaste Dach nebeneinander, durch das ich bereits einige Sterne erkennen kann. Doch das reicht mir nicht.

Ich schleiche zwischen den verwaisten Regalen hindurch bis zu der Bücherleiter am Rand der Bibliothek, die Zugang zu den oberen Reihen an der Wand gewährt. Vorsichtig klettere ich nach oben, meide die morsche Leiterstufe in der Mitte und auch die etwas rutschigen, ausgetretenen Partien. Oben angekommen vergewissere ich mich noch einmal, allein zu sein.

Nun kommt der schwierige Teil. Mit großem Kraftaufwand ziehe ich mich auf das Regal, sodass ich mich darauf aufrichten und das Fenster schräg über mir berühren kann. Ich weiß, dass der Riegel über dem Metall schwer schleift und nicht geölt ist. Also hebe ich ihn ganz leicht an und bewege ihn so langsam wie bei meiner Geduld möglich. Millimeter um Millimeter löst er sich und gibt dabei nur ein kaum hörbares Summen von sich. Dann öffne ich das Fenster sachte nach innen, sodass nichts mehr zwischen mir und meinem Lieblingsort steht. Voller Vorfreude hebe ich mich durch das Fenster auf das Dach und in die Nacht.

Jedes Mal, wenn ich hier oben bin, habe ich das Gefühl, in Sternenlicht zu baden. Dunkelheit ist nicht gleich Dunkelheit und eine sternenklaare Nacht ist für mich schöner als der sonnigste Tag. Ich spüre die Helligkeit der Sterne mehr, als ich sie sehe, und ihr Licht beruhigt mich auf eine Art, wie ich mich sonst nie entspannen kann.

Vorsichtig klettere ich über das Dach zu dem kleinen Vorsprung, wo ich mich neben steinernen Drachen und anderen schützenden Skulpturen hinsetze und dann meine Umgebung betrachte. Unter mir erkenne ich die ausladenden Strukturen der Nordstadt, die das gesamte Tal füllen, in der sie gebaut ist, und sich sogar ein wenig über die Berge an den Seiten erstrecken. Fackeln und künstliche Sternenlichter erhellen in regelmäßigen Abständen die Straßen, aufsteigender Rauch von Kaminfeuern zeugt von Menschen, die zu dieser späten Stunde noch wach sind. Ich mustere die Häuser, deren kunstvolle Farben bei Dunkelheit kaum zu erkennen sind, und die einen Kontrast zu den hell erleuchteten, selbst nachts farbenfrohen Tempeln bilden. Der Himmelpalast liegt direkt neben der Nachtakademie und wie von selbst suchen meine Augen das Gebäude nach Longs Fenster ab, das wie so oft noch hell

leuchtet. Wieso er wohl noch wach ist? Wird er mir morgen wieder berichten, dass er bis spät in die Nacht gelesen hat?

Obwohl die Aussicht wunderschön ist, sehe ich nach oben in die Nacht. Millionen von Sternen strahlen auf mich herab, funkeln sanft in der Schwärze des Himmels. Ich stelle mir vor, dass sie ebenso neugierig zu mir schauen wie ich zu ihnen. Ob sie wissen, wie das Leben hier unten ist?

Die Mondsichel steht tief am Himmel und ich mustere sie für einen Moment kritisch, bevor mein Blick auf die andere Seite des Himmels wandert. Zielsicher finden meine Augen den Blauen Drachen des Ostens, fokussieren sich auf sein Herz, in dem zwischen zahlreichen anderen Sternen auch ein unscheinbarer, rötlich leuchtender Stern auf mich zu warten scheint. Außer mir würde keiner diesen Stern für besonders halten. Er ist weder sehr groß noch auffällig klein und dazu auch noch schwer zu finden.

Aber er gehört zu mir. Es ist mein Stern, der von da oben zu mir herableuchtet und blinkt, als würde er mir zuzwinkern. Wie immer, wenn ich meinen Blick auf ihn richte, spüre ich diese intensive Verbindung zwischen uns, diese Mischung aus Nähe und Sehnsucht.

»Hallo, Stern«, wispere ich in die Nacht und mein Stern blinkt wie zur Antwort erneut. Eine tiefe Ruhe erfüllt mich, ein innerer Frieden, den ich nur in diesen gemeinsamen Momenten fühle.

»Heute wurde eine weitere Sternentochter geboren«, erzähle ich ihm, »sie heißt Jia und stammt wie ich aus dem Haus der Drachenwahrer. Ich glaube, wir sind sogar verwandt.«

Einen Augenblick lang überlege ich, welche meiner zahlreichen Cousins wohl Jias Mutter sein könnte, obwohl ich weiß, dass es völlig irrelevant ist. Jia ist nun eine von uns.

»Manchmal frage ich mich, wie es wäre, keine Sternentochter zu sein«, gestehe ich meinem Stern, »sondern ein Mensch mit allen Freiheiten, die dazugehören.«

Das schwache rote Leuchten meines Sterns scheint mitfühlend, als ich darüber nachdenke. Doch ich weiß, dass ich als Mensch ganz anders wäre. Eine Sternentochter zu sein, hat mein Leben und meinen Charakter mehr bestimmt als irgendetwas sonst. Ich bin, wer ich bin, und würde meinen Stern und dieses Leben für nichts in dieser Welt aufgeben.

»Außerdem hätte ich dann nicht dich«, fahre ich laut fort, »und das wäre mit Sicherheit schlimmer, als ich es mir vorstellen kann.«

Wieder blinkt mein Stern und ich seufze.

»Qin geht es immer schlechter«, rutscht es aus mir heraus, bevor ich mich stoppen kann. Ich wollte heute Abend nicht an meine Probleme denken, aber mein Stern entlockt mir meine Sorgen. Ich wünschte, ich könnte etwas tun, um der Kaiserin zu helfen. Böse blicke ich zu der Mondsichel am Horizont, die schuld daran ist, dass ich es nicht kann.

Dass ich nicht den mir bestimmten Platz als ihre Nachfolgerin antreten kann.

Ich seufze schwer und spüre deutlich, dass es mit dem inneren Frieden vorbei ist. Ich werfe einen letzten Blick zu meinem Stern und winke, bevor ich den Rückweg in mein Bett antrete. Sorgen kann ich mir auch alleine machen.



Xin

Wie jeden Vormittag bin ich überrascht, dass Meister Lao es auch noch nach zehn Jahren schafft, den Unterricht spannend zu gestalten. Natürlich sind wir über den gewöhnlichen Lehrplan einer zukünftigen Drachenkaiserin längst hinaus, schließlich bin ich drei Jahre älter, als es eine auszubildende Kaiserin vor Amtsantritt je war. Dennoch weiß er mich jeden Tag bei Laune zu halten, sein Wissen scheint unerschöpflich, und er kann mir nach wie vor Neues beibringen. Im Einzelunterricht bei ihm habe ich nicht nur verschiedene Sprachen sprechen und schreiben gelernt, sondern auch Zeichnen, das Schreiben von Gedichten, das Halten von Reden, Geschichte sowie Politik. Die besten Unterrichtsstunden sind allerdings die, in denen wir gemeinsam ein antikes Buch interpretieren, so wie heute.

»Die Liebe der Sonne zur Erde war größer, als ein Sterblicher sich jemals vorstellen konnte«, entziffere ich die kleine Schrift in dem zerfledderten Buch, das Meister Lao ausgewählt hat, »und die Erde erwiderte diese Liebe ebenso.«

Das Buch handelt von der Geschichte unseres Planeten, unseres Seins. Es ist eher erzählerisch gehalten und mir ist durchaus bewusst, dass ich nicht jedes Wort glauben darf, das darin steht. Manche Stellen sind auch ziemlich ausgeschmückt – wer würde jemals glauben, dass Menschen die Tiefsee bereisten oder dass es über fünfzig Länder auf der Welt gab? So winzige Staaten will ich mir nicht einmal vorstellen.

»Es ist seltsam, dass der Autor die Liebe zwischen Sonne und Erde erneut erwähnt«, merkt Meister Lao an und runzelt nachdenklich die Stirn.

»Sie ist immerhin das Fundament unserer Existenz, wenn man dem Buch Glauben schenken darf«, gebe ich zu bedenken.

»Aber wieso ausgerechnet an dieser Stelle?«, will Meister Lao wissen und blättert um. Neugierig wollen wir die nächsten Sätze lesen, blicken jedoch enttäuscht auf die

Reste der letzten Seiten, die wohl vor langer Zeit ausgerissen wurden. Auf der Rückseite der letzten Seite ist zudem kaum noch etwas zu entziffern, da jemand sie größtenteils geschwärzt hat.

»Die Sonne und die Erde wurden ihrer Trennung nach dieser langen Zeit müde«, lese ich den einzigen noch lesbaren Satz auf der Seite, etwas in der Mitte. Weiter unten ist das Zeichen für Dunkelheit erkennbar. Was wohl einmal hier stand?

Bevor ich darüber spekulieren kann, unterbricht uns das Läuten der Mittagsglocke und erinnert mich an meine anderen Verpflichtungen.

»Ich muss ...«, setze ich an, aber Meister Lao schüttelt nur belustigt den Kopf.

»Ich weiß«, meint er, »geh schon.«

Dankbar mache ich einen Knicks und gehe etwas schneller aus dem Raum als nötig. Nicht, um meinem Lehrer zu entfliehen, sondern weil ich genau weiß, dass Long davor auf mich wartet. Das schiefe Lächeln, das der Kronprinz mir zur Begrüßung zuwirft, lässt mich innerlich ein wenig schmelzen. Wie jedes Mal bei unseren Begegnungen erinnert mich sein Anblick daran, was für ein riesiges Glück ich habe.

»Wie war der Unterricht?«, will Long wissen und bietet mir seinen Arm an, bei dem ich mich vertraulich unterhake. Zusammen gehen wir durch den Palast. Durch sein Hemd hindurch kann ich seine Wärme spüren und wie immer macht mich jeglicher Körperkontakt mit ihm seltsam aufgeregt. Ich kann es kaum erwarten, bis wir endlich gekrönt werden.

»Gut, wie immer«, erwidere ich auf Longs Frage und versuche mir von meiner inneren Aufregung nichts anmerken zu lassen. »Meister Lao hat wieder ein antikes Buch aus der Bibliothek mitgebracht.«

Long nickt lächelnd, aber ein wenig abwesend, und ich mustere ihn genauer.

»Du siehst müde aus«, bemerke ich und er seufzt.

»Auch ich habe viele der antiken Bücher gelesen«, erklärt er, ohne mich anzusehen.

Eine unangenehme Stille breitet sich zwischen uns aus, in der wir vermutlich beide an den Umstand denken, den wir nach wie vor nicht ändern können. Diese verdammte Mondsichel, die jede Nacht erhellt.

Long schüttelt sich und zwingt wieder ein Lächeln auf sein Gesicht.